

ROBERT WILSON  
Der Blinde von Sevilla

## *Buch*

Chefinspektor Javier Falcón ist ein äußerst kühler und rationaler Mensch. Doch der Anblick des ermordeten Restaurantbesitzers Raúl Jiménez ist selbst für ihn zu viel: Jiménez wurde an einen Stuhl gefesselt und mit allen Mitteln gezwungen, einen Videofilm anzuschauen. Dazu schnitt ihm der Mörder die Augenlider ab. Der Anblick der starren, panischen Augen des Opfers lässt Falcón nicht mehr los, und er ahnt, dass dieser Mordfall sein Leben für immer verändern wird. Seine Vermutung bestätigt sich: In Jiménez' Wohnung findet Falcón Fotos aus den 50er Jahren, auf denen sein Vater, ein sehr renommierter Maler, abgebildet ist. Was für eine Verbindung bestand zwischen diesen beiden Männern? Als sich der Chefinspektor daraufhin in die Tagebücher seines verstorbenen Vaters vertieft, lernt er dessen dunkle und grausame Seiten kennen. Das Bild, das sich Falcón von seiner Familie gemacht hat, wird schonungslos zerstört und bringt ihn an den Rand eines Nervenzusammenbruchs. Zugleich erkennt er jedoch, dass ihm gerade die Tagebücher die wichtigsten Indizien liefern, um dem Mörder auf die Spur zu kommen ...

## *Autor*

Robert Wilson wurde 1957 geboren. Nach seinem Studium an der Universität von Oxford arbeitete er unter anderem in der Schifffahrt und in der Werbung. Er reiste durch Asien und lebte zeitweise in Griechenland und Westafrika. Zusammen mit seiner Frau wohnt er zurzeit in einem einsam gelegenen Bauernhaus in Portugal. Für sein Buch »Tod in Lissabon« erhielt er den Golden Dagger Award und den Deutschen Krimipreis.

*Von Robert Wilson außerdem bei Goldmann erschienen:*

Tod in Lissabon. Roman (45218)  
Das verdeckte Gesicht. Roman (45219)

Robert  
Wilson

---

Der Blinde  
von Sevilla

Roman

Aus dem Englischen von  
Kristian Lutze

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel  
»The Blind Man of Seville« bei Harper Collins, London

Der Übersetzer bedankt sich bei dem Deutschen  
Übersetzerfonds e.V., der die Übersetzung dieses Romans  
mit einem Stipendium gefördert hat.



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*München Super* liefert Mochenwangen.

Einmalige Sonderausgabe  
Taschenbuchausgabe März 2007  
Copyright © der Originalausgabe 2003  
by Robert Wilson  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagillustration: Getty-Images/RobAtkins  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-46480-7

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Für Jane  
und  
Mick und José*



SEVILLA



0 250 m



*L'art, c'est le vice. On ne l'épouse  
pas légitimement, on le viole.*

Kunst bedeutet Laster! Man heiratet sie  
nicht legitim, man vergewaltigt sie.

Edgar Degas



»Du musst hinsehen«, sagte die Stimme.

Doch er konnte nicht hinsehen. Er war der eine Mensch, der es sich nicht anschauen konnte und es nie können würde, weil es Dinge in jenem Teil seines Gehirns auslöste, der bei einer Messung der Hirnströme im Schlaf hellrot aufleuchten würde, diejenige Region seiner labyrinthischen Hirnwindungen, die Laien als »wilde Fantasien« bezeichnen würden. Eine Gefahrenzone, die abgesperrt werden musste, verbarrikadiert mit allem, was gerade zur Hand war, vernagelt, mit Ketten und einem Vorhängeschloss gesichert, dessen Schlüssel im tiefsten See versenkt. Es war die Sackgasse, in der seine grobschlächtige, kräftige Bauerngestalt auf einen zitternden nackten Jungen reduziert wurde, der sein Gesicht im tröstenden Schutz einer dunklen, harten, schmalen Ecke verbarg, die Beine und Pobacken wund vom Sitzen im eigenen Urin.

Er würde nicht hinsehen. Er konnte nicht.

Der Ton aus dem Fernseher wechselte zu einem alten Film zurück. Er hörte die synchronisierten Stimmen. Ja, das würde er sich ansehen. Das konnte er sich ansehen: wie James Cagney Spanisch sprach, während seine Blicke hin und her zuckten und seine Lippen völlig andere Dinge zu sagen schienen.

Der Videorekorder surrte, als das Band zum Anfang zurückgespult wurde. Der Horizont in seinem Kopf geriet in Bewegung. Übelkeit? Oder etwas Schlimmeres? Die sich auftürmende Flutwelle der Vergangenheit? Sein Hals war wie zugeschnürt, seine Lippen zitterten, sein innerer Taumel übertrug sich auf den manisch Spanisch sprechenden James

Cagney. Er rollte seine nackten Zehen ein und packte die Lehnen des Stuhls. Seine Handgelenke waren bereits wund von den Fesseln. Seine Augen füllten sich mit Tränen, und sein Blick verschwamm.

»Tränen zur Schlafenszeit«, sagte die Stimme.

Schlafenszeit? Sein Verstand spielte mit dem Gedanken. Er hustete gedämpft in die Socken, die man ihm in die Backen gestopft hatte. Bedeutete Schlafenszeit das Ende? Das Ende wäre jedenfalls besser als das. Schlafenszeit. Tiefer, dunkler, endloser Schlaf.

»Ich fordere dich auf, es noch einmal zu versuchen ... du sollst versuchen zu *sehen*. Aber dafür musst du hinschauen. Wenn man nicht hinschaut, kann man nichts sehen«, sagte die Stimme leise in sein Ohr. Das »PLAY«-Licht blinkte rot aus der Finsternis. Er schüttelte den Kopf und kniff die Augen zusammen. James Cagneys spanische Stimme wurde von wildem Gekicher geschluckt, dem ausgelassenen Lachen eines kleinen Jungen. Das war doch *Lachen*, oder? Er rollte den Kopf von einer Schulter auf die andere, als ob ihn das taub machen könnte für das verwirrende Geräusch, das für Angst, nackte Todesangst zu halten er sich weigerte. Dann das nachfolgende Schluchzen, die Hilflosigkeit, die schreckliche Schwäche nach dem Kitzeln ... oder nach der Folter? Das Schluchzen, das konzentrierte Keuchen. Das Auftauchen aus dem Schmerz.

»Du *schaust* nicht hin«, sagte die Stimme wütend.

Sein Stuhl schwankte, als er versuchte, sich von dem Bildschirm und dem durchdringenden Geräusch abzuwenden. Erneut ließ sich James Cagney in perfektem Stakkato-Spanisch vernehmen, begleitet vom schneller werdenden Surren der Kassette bis zu dem Klicken, mit der sie in der Ausgangsposition einrastete.

»Ich habe es versucht«, sagte die Stimme. »Ich war geduldig und ... nachsichtig.«

Nachsichtig? Das ist nachsichtig? Mich mit Händen und Füßen an einen Stuhl zu fesseln, mir meine stinkenden Socken in den Mund zu stopfen, damit ich mir das ... mein ... das ... ansehen muss?

Kurzes Schweigen, gefolgt von einem gemurmelten Fluch. Papiertücher wurden aus der Schachtel auf dem Schreibtisch gerissen. Wieder erfüllte dieser Geruch das Zimmer. Er erinnerte sich daran. Der dunkle Fleck kam auf ihn zu, diesmal nicht auf einem Lumpen, sondern auf Papiertüchern. Der Geruch und seine Bedeutung. Dunkelheit. Geliebte Dunkelheit. Schenk sie mir. Ich ziehe sie jederzeit vor.

Der harte Schlag des Chloroforms ließ ihn nach hinten ins Nichts taumeln.

Ein Lichtpunkt so klein wie ein Stern durchlöcherte die hohe Kuppel, wuchs zu einem Kreis und riss ihn aus seinem dunklen Brunnen. Nein, ich bleibe hier. Lass mich in meinem finsternen Verlies. Doch er wurde unerbittlich in den breiter werdenden Kreis gezogen, bis er wieder in dem Wohnzimmer mit James Cagney aufwachte, der mittlerweile in Begleitung eines Mädchens war. Und das war nicht das Einzige, was sich verändert hatte. Ein Kabel schnitt in sein Gesicht. Es war unter seiner Nase festgezogen und an der hohen Rückenlehne des Stuhls verknotet worden, sodass sich die geschnitzten Konturen irgendeines alten Wappens in seine Kopfhaut gruben. Und da war noch etwas. *Dios mío, ¿qué me has hecho?*... was hast du mit mir gemacht?

Die Tränen kullerten warm über seine Wangen in seine Mundwinkel und tropften auf sein weißes Hemd. Er hatte den metallischen Geschmack eines Skalpell auf der Zunge. Was hast du mit mir *gemacht*? Der Bildschirm kam ihm entgegen und blieb vor seinen Knien stehen. Zu viel passierte auf einmal. Cagney, der das Mädchen brutal küsste. Das Kabel, das in seine Nasenscheidewand schnitt. Die Panik, die

von seinen Füßen aufstieg und, sich unaufhörlich steigernd, durch seinen ganzen Körper schwappte, in seine Organe sickerte und seine sich verengende Halsschlagader verstopfte. Unbesiegbar. Unerträglich. Unvorstellbar. Seine Gedanken rasten, seine Augen brannten, die Tränen strömten. Seine Lider – stoppelige Linien, die in der Dunkelheit brannten – bewegten sich auf seine schwarzen, glänzenden Pupillen zu und versengten das Weiß seiner Augen.

Eine Pipette tauchte in seinem brennenden Gesichtsfeld auf, an ihrem Glasröhrchen hing ein zitternder Tautropfen, den seine Augen begierig tranken. Tranken und nach mehr verlangten.

»Jetzt wirst du alles sehen«, sagte die Stimme. »Und ich Sorge für die Tränen.«

Der Tropfen fiel auf das Auge. Das Videoband ruckelte und quietschte auf seinen Spulen. James Cagney und sein Mädchen wurden von einer schleichenden Echse verschlungen. Dann kam das Schreien – und die fürsorgliche Verabreichung von Tränen.

# 1

*Donnerstag, 12. April 2001, Edificio Presidente,  
Los Remedios, Sevilla*

Begonnen hatte es in dem Moment, als er das Zimmer betreten und das Gesicht gesehen hatte.

Der Anruf war um 8.15 Uhr gekommen, als er das Haus gerade verlassen wollte – eine Leiche, vermutlich Mord, und die Adresse.

Semana Santa. Es war nur gerecht, dass in der Karwoche zumindest ein Mord geschah, auch wenn das natürlich keinerlei Wirkung auf die Menschenmengen haben würde, die das tägliche Zusammentreffen bebender heiliger Jungfrauen auf ihren Sänften verfolgten, die alle auf dem Weg zur Kathedrale waren.

Langsam fuhr er aus der Einfahrt des riesigen Hauses in der Calle Bailén. Die Reifen ratterten über das Kopfsteinpflaster der leeren, engen Straßen. Während der Semana Santa war die Stadt, die zu jeder Jahreszeit nur widerwillig erwachte, um diese Stunde besonders still. Er fuhr auf den Platz vor dem Museo de Bellas Artes. Die ocker gerahmten, weiß getünchten Fassaden thronten schweigsam hinter hohen Palmen, den beiden riesigen Gummibäumen und den noch nicht erblühten Palisanderbäumen. Er öffnete das Fenster, um die vom Tau noch frische Morgenluft hereinzulassen, fuhr zum Guadalquivir hinunter und folgte der von Bäumen gesäumten Paseo de Cristóbal Colón. Als er an den roten Toren der Puerta del Príncipe in der barocken Fassade der Plaza de Toros, La Maestranza, vorbeifuhr – die in der

Woche vor der Feria de Abril die ersten Stierkämpfe sehen würde –, empfand er beinahe so etwas wie Zufriedenheit.

Mehr Glück erlebte er dieser Tage nie, und so versuchte er, es festzuhalten, als er hinter dem Torre del Oro rechts abbog, die Altstadt hinter sich ließ und den Fluss überquerte, den die frühe Morgensonne in zarten Dunst hüllte. An der Plaza de Cuba wich er von seiner gewohnten Route zur Arbeit ab und folgte der Calle Asunción. Später würde er versuchen, sich an diese Momente zu erinnern, weil es die letzten eines Lebens waren, das er bis dahin für einigermaßen befriedigend gehalten hatte.

Er erinnerte sich, dass der neue und sehr junge Juez de Guardia, der zuständige Staatsanwalt, der in dem blitzsauberen, in weißem Marmor gehaltenen Flur von Raúl Jiménez' Wohnung im sechsten Stock des Edificio Presidente auf ihn wartete, versucht hatte, ihn zu warnen.

»Machen Sie sich auf etwas gefasst«, hatte er gesagt.

»Worauf?«, hatte Falcón gefragt.

In dem nachfolgenden verlegenen Schweigen hatte Javier Falcón den Anzug des Juez de Guardia einer gründlichen Musterung unterzogen und entschieden, dass er entweder italienisch oder von einem führenden spanischen Designer sein musste, Adolfo Dominguez vielleicht. Jedenfalls ziemlich teuer für einen jungen Staatsanwalt wie Esteban Calderón, der 36 und kaum ein Jahr im Amt war.

Dieser wollte angesichts Falcóns augenscheinlichem Desinteresse vor dem 45-jährigen Chefinspektor der Mordkommission – oder, besser gesagt, dem Inspector Jefe del Grupo de Homicidios de Sevilla – nicht naiv erscheinen. Immerhin begutachtete Javier Falcón seit mehr als 20 Jahren Mordopfer in Barcelona, Saragossa, Madrid und jetzt in Sevilla.

»Sie werden schon sehen«, erwiderte er Calderón also mit einem nervösen Schulterzucken.

»Kann ich dann an die Arbeit gehen?«

Calderón nickte und erklärte, dass die Policía Científica gerade erst ins Haus gelassen worden sei, sodass man vorerst nur eine erste Begutachtung des Tatorts vornehmen könne.

Falcón ging den Korridor zu Raúl Jiménez' Arbeitszimmer hinunter und überlegte, wie man sich wohl auf etwas gefasst machte. An der Wohnzimmertür blieb er stirnrunzelnd stehen. Der Raum war leer. Er drehte sich zu Calderón um, der ihm den Rücken zugewandt hatte und der *secretaria* etwas diktierte. Falcón warf einen Blick in das ebenfalls leere Speisezimmer.

»Wollten die ausziehen?«, fragte er.

»Claro, Inspector Jefe«, sagte Calderón, »die einzigen Möbel in der ganzen Wohnung sind ein Bett in einem der Kinderzimmer und Señor Jiménez' komplettes Arbeitszimmer.«

»Heißt das, die Señora Jiménez ist mit den Kindern bereits in der neuen Wohnung?«

»Wir wissen es nicht genau.«

»Meine Nummer zwei, Inspector Ramírez, sollte in ein paar Minuten eintreffen. Schicken Sie ihn umgehend zu mir.«

Während Falcón bis zum Ende des Korridors weiterging, war er sich jedes seiner Schritte auf dem polierten Parkett bewusst. Sein Blick war auf einen Haken an der nackten Wand am Ende des Flures gerichtet; die quadratische Fläche darunter war heller als ihre Umgebung. Dort musste ein Bild oder ein Spiegel gehangen haben.

Er streifte ein Paar Chirurgenhandschuhe über, betrat das Arbeitszimmer, sah von seinen latexbedeckten Handflächen auf und blickte in Raúl Jiménez' Grauen erregendes Gesicht, das ihn anstarrte.

Da hatte es angefangen.

Es war keineswegs so, dass er erst später in der Rückschau erkannt hatte, dass dies der Wendepunkt gewesen war. Es

war nichts Subtiles daran gewesen. Eine Veränderung der Körperchemie macht sich sofort bemerkbar. In seinen Handschuhen und direkt unter dem Haaransatz auf seiner Stirn bildeten sich Schweißtropfen. Heftiges Herzklopfen ließ ihn innehalten, weil er auf einmal das Gefühl hatte, die Luft enthielte nicht genug Sauerstoff. Er hyperventilierte ein paar Sekunden und zupfte an seinem Hals, um besser Luft zu bekommen. Sein Körper signalisierte ihm, dass da etwas war, wovor man Angst haben musste, während sein Verstand ihn vom Gegenteil zu überzeugen versuchte.

Er stellte die üblichen leidenschaftslosen Beobachtungen an. Raúl Jiménez' Füße waren nackt, die Knöchel an die Stuhlbeine gefesselt. Einige Möbelstücke standen quer zum übrigen Mobiliar und waren offenbar verrückt worden. Abdrücke in dem teuren Perserteppich markierten die Stelle, wo der Stuhl normalerweise gestanden hatte. Die Kabel von Fernseher und Videorekorder waren straff gespannt, weil der Wagen, auf dem sie standen, meterweit von seiner normalen Position weggerollt worden war. Auf dem Fußboden neben dem Schreibtisch lag ein Ball aus Stoff, der aussah wie ein Paar zusammengeknüllter Socken mit Spuren von Speichel und Blut. Die Doppelfenster waren geschlossen, die Vorhänge offen. Auf dem Schreibtisch stand ein großer Specksteinaschenbecher voller ausgedrückter Kippen und abgebrochener Filter, daneben eine Schachtel Celtas. Billige Zigaretten, die billigsten. Nur die billigsten für Raúl Jiménez, Besitzer von vier der beliebtesten Restaurants in Sevilla sowie zweier weiterer in Sanlúcar de Barrameda und Puerto Santa Maria an der Küste. Nur die billigsten für Raúl Jiménez mit seiner 90-Millionen-Peseten-Wohnung in Los Remedios mit Blick auf das Feria-Gelände und den Prominentenfotos an der Wand hinter dem mit Leder bespannten Schreibtisch. Raúl mit dem Torero El Cordobés. Raúl mit der TV-Moderatorin Ana Rosa Quintana. Raúl mit einem



Schlachtermesser hinter einem *jamón*, bei dem es sich um einen erstklassigen *Pata Negra* handeln musste, denn Raúl stand zwischen Antonio Banderas und Melanie Griffith, die völlig entsetzt auf den Huf starrte, der auf ihre rechte Brust zeigte.

Der Schweiß versiegte nicht, sondern brach auch an anderen Stellen aus. Auf seiner Oberlippe, im Kreuz, in seinen Achselhöhlen, von wo er bis zu seinen Hüften hinuntersickerte. Er wollte sich vormachen, dass es heiß in dem Zimmer war, dass der Kaffee, den er eben getrunken hatte ... Er hatte keinen Kaffee getrunken.

Das Gesicht.

Für einen Toten war es ein Gesicht von enormer Präsenz. Wie El Grecos Heilige, deren Augen einen überallhin verfolgten.

Folgten diese Augen ihm auch?

Falcón ging erst auf die eine, dann auf die andere Seite des Zimmers. Tatsächlich. Absurd. Streiche, die einem die eigene Wahrnehmung spielt. Er riss sich zusammen, ballte eine Latexfaust.

Er stieg über die straff gespannten Kabel von Fernseher und Videorekorder, trat hinter den Stuhl des Toten und blickte zur Decke, bevor er auf Raúl Jiménez' stahlwollartiges Haar hinuntersah, das am Hinterkopf, den der Tote wiederholt gegen das geschnitzte Wappen in der Rückenlehne geschlagen hatte, schwarz-rot verklebt war. Der Kopf war immer noch mit einem Kabel an den Stuhl gefesselt, das ursprünglich sehr stramm gewesen sein musste. Jiménez hatte sich offenbar ein wenig Spielraum erkämpft. Dabei hatte das Kabel sich tief in das knorpelige Gewebe der Nasenscheidewand geschnitten, stellenweise sogar bis direkt ans Nasenbein, sodass die Nase lose im Gesicht hing. Auch die Haut über den Wangenknochen war zerfetzt worden, als er den Kopf hin und her geworfen hatte.

Falcón wandte sich vom Profil des Toten ab und starrte frontal auf den leeren Bildschirm des Fernsehers. Er blinzelte und wollte die starren Augen schließen, die ihn selbst als Spiegelbild noch mit ihren Blicken durchbohrten. Sein Magen wurde flau bei dem Gedanken, was für Schreckensbilder diesen Menschen dazu gebracht hatten, sich selbst so etwas anzutun. Waren sie immer noch da, auf die Netzhaut oder in einer Art digitalisiertem Zustand tief ins Gehirn gebrannt?

Er schüttelte den Kopf, weil er es nicht gewohnt war, dass ihn derart wilde Gedanken in seinen nüchternen Ermittlungen störten. Dann ging er um den Stuhl herum, um das blutverschmierte Gesicht so gut es ging von vorn zu betrachten, wobei ihm der TV-Wagen an den Knien des Mannes im Weg war. Und in diesem Augenblick sah sich Javier Falcón auch mit seinem ersten körperlichen Aussetzer konfrontiert. Er konnte seine Knie nicht beugen. Keine der üblichen motorischen Botschaften drang weiter vor als bis zu seiner von Panik zugeschnürten Brust und seinem aufgewühlten Magen. Er tat, was der Juez de Guardia ihm geraten hatte, versuchte, sich zu fassen, sah aus dem Fenster. Bemerkte, wie strahlend hell dieser Aprilmorgen war, und erinnerte sich an die Ruhelosigkeit, mit der er sich hinter der Dunkelheit geschlossener Läden angekleidet hatte, das Unbehagen nach einem langen einsamen Winter mit zu viel Regen. So viel Regen, dass sogar ihm aufgefallen war, wie die Parks der Stadt zu veritablen Dschungeln von verschwenderischer botanischer Vielfalt gewuchert waren. Er blickte auf das Feria-Gelände, auf dem in zwei Wochen ein zweites Sevilla aus Festzelten entstehen würde, wo sieben Tage lang gegessen, Fino getrunken und bis zum Morgengrauen Sevillanas getanzt werden würden. Er atmete tief ein und beugte sich über Raúl Jiménez' Gesicht.

Das grausame Starren rührte daher, dass die Augäpfel des Mannes aus seinem Kopf quollen, als hätte er ein Schilddrü-

senleiden. Falcón warf einen Blick auf die Fotos an der Wand. Auf keinem wirkte Jiménez glubschäugig. Es lag daran, dass ... Seine Synapsen stauchten sich wie zwei Autos in einem Auffahrunfall. Der sichtbare Augapfel, das auf den Wangen getrocknete und am Kinn geronnene Blut. Und was waren diese zarten Schnipsel auf Raúl's Hemd? Vier Blütenblätter, prachtvoll, exotisch und fleischig wie Orchideen mit feinen Fasern, fast wie Fliegenfänger. Aber Blütenblätter ... hier?

Seine Füße suchten vergeblich Halt an der Teppichkante und auf dem Parkett, als er nach hinten taumelte, über das Fernsehkabel stolperte und den Stecker aus der Wand riss. Auf Händen und Füßen krabbelte er rückwärts, bis er die Wand in seinem Rücken spürte und sich, mit gespreizten Beinen, zuckenden Schenkeln und zitternden Füßen, anlehnte.

Augenlider. Zwei obere, zwei untere. Nichts hätte ihn darauf vorbereiten können.

»Alles in Ordnung, Inspector Jefe?«

»Sind Sie das, Inspector Ramírez?«, fragte er und richtete sich langsam und unsicher auf.

»Die Policía Científica steht zur Spurensicherung bereit.«

»Schicken Sie mir den Médico Forense vorbei.«

Ramírez verschwand aus dem Türrahmen, und Falcón sammelte sich. Der Gerichtsmediziner erschien.

»Haben Sie gesehen, dass man dem Mann die Augenlider entfernt hat?«

»Claro, Inspector Jefe. Der Juez de Guardia und ich mussten uns doch vergewissern, dass der Mann tot war. Dabei habe ich auch bemerkt, dass die Augenlider des Mannes entfernt worden sind und ... es steht alles in meinen Notizen. Die *secretaria* hat es bereits aufgenommen. So etwas würde man ja wohl kaum übersehen.«

»Nein, nein, daran zweifle ich gar nicht ... ich war lediglich überrascht, dass man es mir gegenüber nicht erwähnt hat.«

»Ich glaube, Juez Calderón wollte es Ihnen sagen, aber ...«

»Aber was ...?«

»Er war wohl ein wenig eingeschüchtert von Ihrer Erfahrung in diesen Dingen.«

»Haben Sie schon eine Meinung zu Todeszeit und -ursache?«

»Todeszeit etwa vier, halb fünf heute Früh. Und die Ursache, nun ja, *vamos a ver*, der Mann war über 70, übergewichtig, starker Raucher von filterlosen Zigaretten, und als Restaurantbesitzer hat er sicher gern mal das eine oder andere Gläschen Wein getrunken. Selbst ein sportlicher junger Mann hätte diese Verletzungen sowie die physischen und psychischen Leiden möglicherweise nur in einem extremen Schockzustand ertragen. Er ist an Herzversagen gestorben, da bin ich ganz sicher. Das wird die Obduktion bestätigen ... oder auch nicht.«

Eingeschüchtert von Falcóns Blick und verärgert über das dümmliche Ende seiner Ausführungen, drückte der Médico Forense sich aus der Tür, in der unmittelbar darauf Calderón und Ramírez auftauchten.

»Lassen Sie uns anfangen«, sagte Calderón.

»Wer hat den Notruf gewählt?«, fragte Falcón.

»Der *conserje*«, sagte Calderón. »Nachdem das Hausmädchen ...«

»Nachdem das Hausmädchen mit ihrem Schlüssel die Wohnung betreten und die Leiche entdeckt hatte, woraufhin sie aus der Wohnung gestürzt ist und den Lift zurück ins Erdgeschoss genommen hat ...?«

»... wo sie hysterisch mit den Fäusten an die Wohnungstür des Pförtners gehämmert hat«, beendete Calderón seinen Satz, verärgert über Falcóns Unterbrechung. »Es hat eine Weile gedauert, bis sie sich halbwegs verständlich äußern konnte, und dann hat er die 091 angerufen.«

»Ist der Pförtner auch hier hoch gekommen?«

»Erst nachdem der erste Streifenwagen eingetroffen und der Tatort abgesperrt worden ist.«

»Stand die Tür offen?«

»Ja.«

»Und wo ist das Hausmädchen jetzt?«

»Sie liegt im Hospital de la Virgen de la Macarena, wo man sie ruhig gestellt hat.«

»Inspector Ramírez ...«

»Ja, Inspector Jefe ...«

Alle Wortwechsel zwischen Falcón und Ramírez begannen so. Es war Ramírez' Art, den Inspector Jefe daran zu erinnern, dass Falcón aus Madrid gekommen war und den Posten geklaut hatte, den Ramírez stets sicher als seinen betrachtet hatte.

»Schicken Sie Inspector Perez zu dem Krankenhaus, und sobald das Hausmädchen aufwacht ... Hat sie auch einen Namen?«

»Dolores Olivia.«

»Sobald sie vernehmungsfähig ist, soll er sie fragen, ob ihr irgendetwas Ungewöhnliches aufgefallen ist ... Na ja, Sie kennen ja die üblichen Fragen. Und fragen Sie sie, wie oft sie den Schlüssel im Schloss gedreht hat, um die Tür aufzuschließen, und was *genau* sie getan hat, bevor sie die Leiche entdeckt hat.«

Ramírez wiederholte die Anweisung.

»Haben Sie Señora Jiménez und die Kinder schon ausfindig machen können?«, fragte Falcón.

»Wir glauben, dass sie im Hotel Colón sind.«

»In der Calle Bailén?«, fragte Falcón. Das Fünf-Sterne-Hotel, in dem alle Toreros abstiegen, war nur 50 Meter vom Haus seines verstorbenen Vaters entfernt – was für ein Zufall.

»Man hat einen Wagen geschickt«, sagte Calderón. »Ich würde die *levantamiento del cadáver*, die Leichenschau hier

vor Ort, gern so bald wie möglich abschließen und die Leiche ins Instituto Anatómico Forense abtransportieren lassen, bevor wir Señora Jiménez nach oben bringen.«

Falcón nickte, und Calderón ließ sie allein. Die beiden Beamten der Policía Científica, Felipe, Mitte 50, und Jorge, Ende 20, betraten mit einem gemurmelten *buenos días* das Zimmer. Falcón starrte auf den auf dem Boden liegenden Stecker des Fernsehers und beschloss, ihn unerwähnt zu lassen. Die beiden fotografierten das Zimmer und begannen gemeinsam, eine Theorie zum Tathergang zu entwickeln, während Jorge Jiménez' Fingerabdrücke nahm und Felipe den TV-Schrank und die beiden leeren Hüllen auf dem Fernseher auf Abdrücke untersuchte. Sie waren sich einig über den normalen Standort des TV-Wagens sowie über die Tatsache, dass Jiménez üblicherweise in einem Lederdrehessel ferngesehen hatte, dessen runder Fuß einen Abdruck auf dem Parkett hinterlassen hatte. Der Mörder hatte Jiménez außer Gefecht gesetzt, den für seine Zwecke ungeeigneten Ledersessel weggedreht und einen der Gästestühle mit hoher Rückenlehne herangezogen, damit er sein Opfer mit einer Drehbewegung von einem auf den anderen Stuhl bugsieren konnte. Anschließend hatte der Mörder die Handgelenke seines Opfers an die Armlehnen gefesselt, ihm die Socken abgestreift und in den Mund gestopft, die Knöchel gefesselt. Dann hatte er den Stuhl so lange auf den Beinen hin- und hergedreht, bis er ihn in die Idealposition geschoben hatte.

»Da sind seine Schuhe«, sagte Jorge und wies mit dem Kopf unter den Schreibtisch. »Ein paar oxsenblutrote Slipper mit Troddeln.«

Falcón zeigte auf eine abgetretene Stelle im Parkett. »Jiménez hat sich offenbar gern die Schuhe abgestreift und vor dem Fernseher die nackten Füße auf dem Holzboden gerieben.«

»Während er sich schmutzige Filme angesehen hat«, sag-